



Schloss Belvedere in Wien

# Jubiläumstagung der Julius-Hirschberg-Gesellschaft in Wien

## Zur XXV. Jahrestagung der JHG (Teil 1)

Die 1986 gegründete ophthalmohistorische Julius-Hirschberg-Gesellschaft mit rechtlichem Sitz in Wien veranstaltete in den vergangenen Jahren insgesamt 24 jährliche wissenschaftliche Zusammenkünfte: in Wien (1987 und 1993), Ingolstadt, St. Gallen, München, Dresden, Brüssel, Potsdam, Ittingen, Mannheim, Leiden, Innsbruck (1996 und 2004), Berlin, Bern, Hamburg, Weimar, Luxemburg, Würzburg, Straßburg, Halle, Salzburg, Heiden und 2010 in Köln. Das 25. Treffen der Julius-Hirschberg-Gesellschaft fand vom 7. bis 9. Oktober 2011 zum dritten Mal wieder am Sitz der Gesellschaft in Wien statt. **Dr. Sibylle Scholtz** fasst die Tagungsinhalte zusammen.

**M**it dem Ohrwurm „Wien, Wien, nur du allein, sollst stets die Stadt meiner Träume sein!“ gab der Wiener Komponist Rudolf Siczynski 1912 seiner großen Liebe zu Wien denkwürdigen Ausdruck. Auch die Julius-Hirschberg-Gesellschaft ist der Stadt an der Donau verbunden: mit rechtlichem Sitz in Wien veranstaltete die Gesellschaft auch ihre diesjährige Jubiläumstagung zum 25-jährigen Bestehen in der österreichischen Bundeshauptstadt. Wie immer unterstützte auch dieses Jahr der Geschäftsführer der Gesellschaft, Frank Krogmann (Thüngersheim) tatkräftig die Organisation des Kongresses, die in diesem Jahr der Obfrau, 1. Vorsitzenden und Ständigen Sekretärin, Univ.-Doz. Dr. Gabriela Schmidt-Wyklicky (Wien) oblag.

Zur Begrüßung und Führung durch die Sonderausstellung „Ophthalmologische Wachsmodelle“ trafen sich die Kongressteilnehmer bereits Freitagnachmittag im historischen Lesesaal des Instituts für Geschichte der Medizin im Josephinum. Mit der Besichtigungsmöglichkeit der Sammlung der anatomischen

und geburtshilflichen Wachsmodelle der ehemaligen Josephs-Akademie sowie der Sammlungen der Medizinischen Universität Wien stimmten sich die Teilnehmer sehr anschaulich auf den Kongress ein. Der erste wissenschaftliche Tag schloss stilvoll mit einem Abendempfang im Lesesaal des Josephinums ab. Aufgrund der Programmfülle begann das wissenschaftliche Programm der Tagung am Samstag bereits um 8.30 Uhr im Hörsaal des Instituts für Geschichte der Medizin im Josephinum. Auch 2011 wurden wieder ausgewählte ophthalmohistorische Themen sowohl in Form von wissenschaftlichen Kongressvorträgen als auch als Poster vorgestellt. Folgende Themen wurden als wissenschaftliche Vorträge präsentiert (alphabetische Reihenfolge der Referenten):

Univ.-Prof. Dr. Franz Daxecker (Innsbruck): Bader, Wundarzt, Okulist. Die Wundarztfamilie Mozart  
Eine Wundarztfamilie namens Mozart aus Horgau nahe Augsburg kam im 18. Jahrhundert über Südbayern nach Wien. Nachkommen

dieser Familie waren Chirurgen und später akademisch ausgebildete Ärzte. Eine Verwandtschaft mit dem Komponisten Wolfgang Amadeus Mozart ist möglich, jedoch nicht nachweisbar, schloss Daxecker seinen Vortrag.

Prof. Dr. Balder P. Gloor (Zürich): Gelber Fleck, blinder Fleck und Sehachse

Die Entdeckung des gelben Flecks durch Francesco Buzzi 1782 blieb wenig beachtet. Als dann Theodor Soemmering 1791 die „Macula lutea“ auch bemerkte und glaubte, in deren Zentrum ein Loch nachweisen zu können, rief er damit bis in unsere Zeit reichende Kontroversen hervor. Er zog nicht nur die 1648 von Edmé Marriott für den blinden Fleck verantwortliche gemachte Stelle im Auge, nämlich die Papille, in Zweifel, sondern prophezeite auch den Zusammenbruch der Lehre Hallers über die Topographie der Sehachse. Dies lud Gloor zu einem kurzen Blick auf die wechselnden Anschauungen über die Lage der Sehachse im Verlaufe der Zeit bis zur histologischen Beschreibung der Fovea ein. Das Ophthalmoskop brachte nicht die erhoffte Klärung, sondern eher Verwirrung: Zwar sah man kein Makulaloch, aber auch kein Makulagelb. 60 Jahre später – 1913 und 1918 – kam die Wiedergeburt des Makulagelbs, als Vogt über dessen Sichtbarkeit bei der Untersuchung im rotfreien Licht berichtete. Das stieß 1918 auf einen 200 Seiten langen heftigen Widerspruch Allvar Gullstrands mit dem Fazit: „Mit dem von Vogt gebrauchten Licht kann man das Makulagelb nicht sehen“. J. W. Nordenson versuchte noch 1949 Gullstrands Aussage zu unterstützen, allerdings hatte Wald schon 1945 Lutein spektroskopisch in der Makularegion nachgewiesen. Für Gloor öffnen diese Befunde, die neuerdings bestätigt wurden, Therapieversuche mit Lutein und Zeaxanthin bei Makulaerkrankungen Tür und Tor.

Dr. Helmut Gröger (Wien): Beiträge der Wiener Medizinischen Schule zur Erforschung des zentralen Sehapparates um 1900

Die Auseinandersetzung mit dem zentralen Sehapparat liegt sowohl im Interesse der Augenheilkunde wie auch der Hirnforschung. Zwei Ophthalmologen der Wiener Medizinischen Schule haben sich besonders mit neurologischen Fragestellungen befasst: Ludwig Mauthner und Stefan Bernheimer. Mauthner hat 1881 eine umfangreiche Monographie zu Gehirn und Auge verfasst, in der er sich auch mit dem bis zum Ende des 19. Jahrhunderts strittigen Faserverlauf im Chiasma opticum beschäftigte. Er hielt an seiner bereits 1872 vertretenen Auffassung der Partialdurchkreuzung der Fasern im Chiasma fest, die auch der Überzeugung Theodor Meynerts entsprach. Andererseits haben noch im ausgehenden 19. Jahrhundert Albert Koelliker und Julius Michel die vollständige Durchkreuzung der Sehnervenfasern verfochten. Den anatomischen Nachweis der partiellen Kreuzung der Sehnervenfasern



Abb. 1: Das Josephinum ist die 1365 gegründete Medizinische Fakultät der Universität Wien.

im Chiasma opticum veröffentlichte Stefan Bernheimer erstmals 1887 bei der 19. Versammlung der Ophthalmologischen Gesellschaft in Heidelberg. Er baute in seiner 1889 in Heidelberg verfassten Habilitationsschrift „Über die Entwicklung und den Verlauf der Markfasern im Chiasma nervorum opticomum des Menschen“ dies weiter aus. Unter Heinrich Obersteiner konnten am Wiener Neurologischen Institut H. Drexler (am Pferdegehirn) und F. Schlagenhauer (am Menschengehirn mit tabischer Sehnervenatrophie) die immer noch umstrittenen Erkenntnisse Bernheimers 1897 neuerlich bestätigen. Für Gröger war die den zentralen Sehapparat betreffende Arbeit, die am Neurologischen Institut gemeinsam entstandene Arbeit von J. Zappert und Fr. Hirschmann über eine ungewöhnliche Form des angeborenen Hydrocephalus (1899) sowie jene von Lothar Frankl-Hochwarth zur Anatomie der Blindmaus (1902) ebenfalls erwähnenswert.

Dr. Aloys Henning (Berlin): Zur Zensur im digitalen 21. Jahrhundert

Die aktuelle Berichterstattung in den Medien kolportiert anhaltende revolutionäre Befreiungsbewegungen in nahezu allen vom Islam geprägten mediterranen Staaten des arabischen Halbmondes und seiner Halbinsel.

Als Nachgang zu Hennings Kölner Beitrag zur XXIV. JHG-Zusammenkunft „Zur Zensur unter Friedrich II. von Preußen 1748“ ist das Thema allen Zwängen von Zensur „geschuldet“. Diese hat sich seit Konrad Zuses weltweit erstem funktionsfähigen Computer Z3 (1941) in 70 Jahren besonders digitaler Technologien bemächtigt. Die freie Verfügbarkeit von Informationen ist heute sorgfältig gegen Missbrauch zu verteidigen, wie zum Beispiel Wikileaks kürzlich verdeutlichte. Auch wurden Beispiele durch die Zensur Chinas angesprochen und der Mut seiner Bürger hervorgehoben. In Hennings Vortrag aus dem Jahre 2010 stand Julien Offray de La Mettrie (1709–1751) chinesisches Pseudonym

„Fum-Ho-Ham“ seiner klandestinen Tarnung in Rede. Das chinesische mù für Auge ist Studien zur Entstehung der russischen Fachsprache in der Augenheilkunde zugeordnet. Seine Semiotik übermittelt symbolische Sinngebungen. Analog dienen solche auch heute bei politischen Auseinandersetzungen der Tarnung und klandestinen Botschaften.

Prof. Dr. Jutta Herde (Halle): Migration und Emigration – Der Ophthalmologe Josef Igersheimer (1879–1965)

Josef Igersheimer, Sohn des jüdischen Kursmaklers Leopold Igersheimer, wurde am 3.9.1879 in Frankfurt/M. geboren. Nach absolvierter Grund- und Oberschule in seiner Heimatstadt studierte er in Heidelberg, München, Berlin, Straßburg und Tübingen Medizin. Die als Teenager akquirierte und in einem Schweizer Sanatorium auskurierte Lungentuberkulose weckte bei Igersheimer das Interesse an TBC- und Lues-assoziierten Augenerkrankungen. 1904 wurde er in Tübingen mit dem Thema „Über den Blutdruck bei Tuberkulösen“ promoviert. Es folgten Assistententätigkeiten am pharmakologischen und Hygiene-Institut zu Straßburg, an der Augenklinik zu Berlin bei Prof. Paul Silex (1858–1929) und in Heidelberg bei Prof. Eugen v. Hippel (1867–1939). 1910 folgte er seinem Lehrer v. Hippel nach Halle/Saale, wo er sich noch im gleichen Jahr nach Einholung der Genehmigung von Wilhelm II. habilitierte. 1915 wechselte er – wiederum seinem Lehrer E. v. Hippel folgend – nach Göttingen. 1925 kehrte er in seine Heimatstadt Frankfurt/Main zurück und wurde zum außerordentlichen Professor ernannt. 1926 wurde er als ordentlicher Professor Chef der Augenklinik des Bürgerspitals. 1933 sah er sich zusammen mit seiner ebenfalls jüdischen Frau Alice wegen der Machtergreifung des Nationalsozialismus gezwungen, Deutschland zu verlassen. Als einer der ersten Mediziner nahm Igersheimer das außerordentliche Angebot der Türkei an und übernahm den Lehrstuhl für Ophthalmologie in Istanbul. Der Ausbruch des 2. Weltkrieges beendete die Sicherheit der Migranten in der Türkei. Dank der Beschaffung der Visa für die USA nach dem Quotensystem durch seine Ehefrau emigrierten sie 1939 in die USA und lebten fortan in Boston. Igersheimer erhielt zunächst eine Lizenz für eine Praxis, wurde aber bald „Assistent Professor“ an der Tufts University zu Boston. Igersheimer große Verdienste um die Behandlung tuberkulöser,luetischer,traumatologischer

und toxikologischer Augenerkrankungen, wie der Ablatio retinae oder der Keratoplastik, wurden in Herdes Vortrag gewürdigt.

Prof. Dr. Danny Hirsch-Kauffmann Jokl (Bronxville, USA): Otfried Förster (1873–1941)

Otfried Förster (1873–1941) aus Breslau war der berühmteste Neurologe auf dem europäischen Kontinent in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Er wurde infolgedessen zur Behandlung des Schlaganfalls Lenins nach Moskau gerufen. Autodidakt der Neurochirurgie sowie deren Pionier, gleichzeitig mit Harvey Cushing in Boston, beschrieb er zuerst bezüglich der Operation der Epilepsie die motorische Kortex-Karte, später populär als „homunculus“ von seinem Schüler Wilder Penfield von der Montreal McGill University bezeichnet.

Prof. Dr. Guido Kluxen (Wermelskirchen): Loiasis: Afrikanischer Augenzwurm Loa loa

Loiasis ist eine endemische Filariose des Regenwaldes in West- und Zentralafrika. Sie wird von Chrysops-Fliegen auf den Menschen und andere Primaten übertragen. Der Wurm wandert unter der Haut umher und ruft lokale entzündliche Reaktionen hervor, die so genannten Calabar-Schwellungen. Häufig kreuzt der Parasit das Auge unter der Bindehaut und fand daher seine Bezeichnung: „Afrikanischer Augenzwurm“. Seine Mikrofilarien befinden sich im peripheren Blut und in der Lymphe am Tage, in der Lunge in der Nacht. Die französischen Schiffchirurgen Mongin, Bajon und Mercier waren die ersten Europäer, die über Extraktionen dieses Wurmes aus dem Auge berichteten. Dabei haben einheimische Medizinmänner und Schamanen solche Prozeduren schon vor Jahrhunderten durchgeführt. 240 Jahre ist es her, dass Mongin (1770) über diesen subkonjunktivalen Wurm und seine Extraktion bei einer Farbigen auf Santo Domingo in der Karibik berichtete. Bajon entfernte den Wurm bei einem kleinen Negermädchen aus Cayenne. Weitere Berichte machten klar, dass die Patienten Negerklaven aus Afrika waren. Eine Übertragung von Loa loa außerhalb Afrikas war nicht möglich. Guyot, ein weiterer französischer Schiffchirurg, benutzte die Bezeichnung „Loa“ aus der Sprache der Eingeborenen an der angolanischen Küste. In der Folgezeit trafen immer wieder Chirurgen auf diesen Augenzwurm, doch erst 1895 beschrieb der britische Ophthalmologe Argyll-

WWW.OPHTHALMO-INDEX.COM